

Interkulturalität als Auftrag der Jugendarbeit

16.01.07, Bozen, Abschluss des Projektes INTERCULT

In der Vorbereitung meiner Ansprache ist mir so richtig bewusst geworden, dass ich in den letzten 6 Jahren, seit ich in Bosnien-Herzegowina im Bereich Jugendarbeit und Suchtprävention arbeite, sehr viel über Interkulturalität gelernt habe. Ich bin nicht nur „differenzverträglicher“ (Hans Saner, 2001) geworden, sondern ich habe ein bisschen verlernt, meine schweizerische katholische Herkunftskultur gegenüber anderen, mehr auf Beziehung und nicht-christliche Religion bezogenen Kulturen als überlegen anzusehen. Ich bin zutiefst überzeugt, dass interkulturelle Kompetenzen die Voraussetzung für ein erfülltes Leben und für Gerechtigkeit und Frieden auf der Welt bilden.

Vor einigen Tagen machte ich eine Erfahrung, die mir klar machte, wie wichtig und herausfordernd es ist, Jugendlichen in Westeuropa beim interkulturellen Lernen zu begleiten. Im Rahmen eines Firmvorbereitungskurses gestaltete ich mit einer Gruppe 15-jähriger einen Abend zum Thema „Kulturen“. Anhand von Bildern erzählte ich von Erfahrungen in der Jugendarbeit in Bosnien-Herzegowina.

Zum Einstieg tauschten die Jugendlichen in kleinen Gruppen Gedanken zur Frage aus, in welcher Kultur sie gerne einmal eine Zeitlang leben möchten, in welcher nicht. Im anschließenden Vorstellungskreis meinten einige, sie möchten gar nicht in einer anderen Kultur leben, sie seien am liebsten in der Schweiz.

Ich war verblüfft. Für mich ist es geradezu ein Merkmal von Jugend, dass man davon träumt, andere Länder und Kulturen kennen zu lernen.

Was ist da passiert? Nachdenklich machte ich mich an diesem Abend auf den Heimweg. Irgendwann bemerkte ich in meinem Kopf einen Ohrwurm:

Hänschen Klein geht allein in die weite Welt hinein, Stock und Hut stehn ihm gut, ist ganz wohlgenut. Aber Mutter weinet sehr, hat ja nun kein Hänschen mehr. "Wünsch Dir Glück" sagt ihr Blick, "Kehr nur bald zurück!"

Erstickt der Gedanke an den Schmerz und die Verlassenheit der Eltern den Wunsch nach Aufbruch in die Welt? Oder entsteht aus Trotz und Widerständigkeit gegen die Bindungsgefühle der Eltern Mut zum Selbständigwerden? Jetzt war ich neugierig, was Hänschen klein machte. Im Internet fand ich die 2. und 3. Strophe:

Sieben Jahr, trüb und klar, Hänschen in der Fremde war, da besinnt sich das Kind, eilet heim geschwind. Doch nun ist 's kein Hänschen mehr, nein, ein großer Hans ist er. Braun gebrannt Stirn und Hand. Wird er wohl erkannt?

Hänschen schaffte es also, sich gegen den Sog der elterlichen Liebe und Fürsorge abzusetzen und erwachsen zu werden. Im Aushalten des Auf und Ab während 7 Jahren in der Fremde veränderte er sich und wurde ein erwachsener Mann. Und jetzt ist er fähig, in seine Ursprungskultur zurückzukehren.

Das ist mit einer neuen Herausforderung verbunden. Wird er wohl erkannt?

Eins, zwei, drei gehen vorbei, wissen nicht, wer das wohl sei. Schwester spricht: "Welch Gesicht?" Kennt den Bruder nicht. Doch da kommt sein Mütterlein. Schaut ihm kaum in 's Aug hinein, spricht sie schon: "Hans, mein Sohn! Grüß dich Gott, mein Sohn!"

Franz Wiedemann, 1821 - 1882

Die Mutter hat sich auch verändert. Sie hat sich gelöst von der biologisch geprägten Eltern-Kind-Beziehung und erkennt ihn als Sohn mit einer eigenen Bestimmung. Und damit kann ist er fähig, seine Kindheitskultur mitzugestalten.

Vielleicht ist die Verbindung von „Hänschen klein“ mit interkultureller Bildung ein bisschen weit hergeholt. Ich möchte damit sagen,

- dass die interkulturelle Begegnung bzw. die Erfahrung der Fremde für Jugendliche unbedingt notwendig ist, um Kultur mitgestalten zu können,
- dass wir Jugendliche unterstützen sollten, sich der elterlichen Sehnsucht, sie zu verwöhnen, widersetzen
- dass wir von Jugendlichen fordern, den Willen zum Erwachsenwerden zu entwickeln,
- dass wir Eltern ermutigen, ihre Kinder ziehen zu lassen und ihre eigene Rolle weiter zu entwickeln.

Eine spätere Variante des Liedes weist darauf hin, wie sich das Fehlen von interkulturellem Geist in der Erziehung auswirkt.

Hänschen Klein geht allein in die weite Welt hinein, Stock und Hut stehn ihm gut, ist ganz wohlgenut Aber Mutter weinet sehr, hat ja nun kein Hänschen mehr. Da besinnt sich das Kind, eilet heim geschwind.

Lieb Mama, Ich bin da, Ich dein Hänschen, hopsasa! Glaube mir, Ich bleib hier, Geh nicht fort von dir! Da freut sich die Mutter sehr Und das Hänschen noch viel mehr! Denn es ist, Wie ihr wisst, Gar so schön bei ihr.

O. Frömmel, 1899

Und noch eine Variante, die den Kultur- und Beziehungsverlust in der virtuellen Welt aufzeigt:

*Hänschen klein Surft allein In die weite Welt hinein.
Mit Yahoo Nimmt im Nu Er an Bildung zu.
Doch der Lehrer weinet sehr, Hat ja nun kein Hänschen mehr.*

Ist nicht dumm, Stellt sich um. Surft nun selbst herum.

Zugabe aus: www.ewh.bildung-a.de

Nun, warum hatte ich mich eigentlich erst in älteren Jahren für das interkulturelle Abenteuer in Bosnien-Herzegowina entschieden? Die mythologischen Geschichten um Abraham machten mir Mut, meinem Wunsch, für Friede und Gerechtigkeit zu arbeiten, Raum zu geben:

Der Herr sprach zu Abram: Zieh weg aus deinem Land, von deiner Verwandtschaft und aus deinem Vaterhaus in das Land, das ich dir zeigen werde. Ich werde dich zu einem großen Volk machen, dich segnen und deinen Namen groß machen. Ein Segen sollst du sein. Ich will

segnen, die dich segnen; wer dich verflucht, den will ich verfluchen. Durch dich sollen alle Geschlechter der Erde Segen erlangen (Gen 12,1-3).

In Bosnien lebe ich mit Angehörigen der abrahamitischen Religionen zusammen: mit Juden, orthodoxen und katholischen Christen sowie mit Muslimen. Für alle ist Abraham eine prophetische Gestalt, die im Vertrauen auf Gottes Verheissung aus gewohnten und sicheren Verhältnissen in ein fremdes, unbekanntes Land aufbricht und sich auf die Begegnung mit anderen Kulturen einlässt und so in ein gesegnetes und erfülltes Leben gelangt. Der Auftrag zur Interkulturalität kommt also von Gott selbst.

Was passiert, wenn sich der Mensch der Interkulturalität verweigert und auf Vereinheitlichung setzt, zeigt die der Berufung Abrahams unmittelbar vorausgehende Geschichte vom Turmbau zu Babel.

Es hatte aber alle Welt einerlei Zunge und Sprache. Sie zogen nach Osten und sprachen zueinander: Wohlauf, lasst uns eine Stadt und einen Turm bauen, dessen Spitze bis an den Himmel reiche, damit wir uns einen Namen machen, denn wir werden sonst zerstreut in alle Länder. Und GOTT sprach: Siehe, es ist einerlei Volk und einerlei Sprache unter ihnen allen, und dies ist der Anfang ihres Tuns; nun wird ihnen nichts mehr verwehrt werden können von allem, was sie sich vorgenommen haben zu tun. Wohlauf, lasst uns herniederfahren und dort ihre Sprache verwirren, dass keiner des andern Sprache verstehe! So zerstreute sie der HERR von dort in alle Länder, dass sie aufhören mussten, die Stadt zu bauen. Daher heißt ihr Name Babel, weil GOTT daselbst verwirrt hat aller Länder Sprache und sie von dort zerstreut hat in alle Länder. Gen 11, 1-9

In Babel widersetzt sich die Menschheit der Vielfalt der Sprachen und Kulturen, weil diese das Beherrschen und Unterwerfen der Menschen verhindern. Ein Machtzentrum wird gebaut, durch das sich die Menschen einen grossen Namen schaffen und alles Machbare ausführen wollen.

Wer denkt da nicht an die Folgen der Globalisierung, des medialen „Weltdorfes“ und des Kampfes um die Ressourcen der Erde? Da werden Kräfte freigesetzt, die die menschlichen Kulturen und die in ihnen überlieferten Werte vernichten.

Der Geschichte vom Turmbau setzt die Bibel die Berufung Abrahams entgegen. Ein Mensch bricht auf, weil an die Verheissung Gottes glaubt, dass sich das Leben im Aufbrechen und Unterwegssein entfaltet.

Von daher gesehen ist Interkulturalität zuerst ein Auftrag an uns Erwachsene:

- Wir sollen das Vertrauen in das Leben weiter entwickeln und Neues wagen.
- Wir müssen uns der Zustimmung zur Globalisierung und zu oberflächlichem Nationalismus widersetzen – wie er z.B. an der Fussball-WM zum Ausdruck kam..
- Arbeiten wir an unserer Motivation, andere zu verstehen und ihre Sprache und Mentalität kennen zu lernen.
- Stehen wir zu den Errungenschaften der Kulturen, die sich aus den abrahamitischen Religionen entwickelt haben und leben wir sie: Gastfreundschaft, Fürsorge für die Schwachen, Ehrfurcht vor der Schöpfung, Gemeinschaft feiern und geniessen.

Das Projekt INTERCULT und besonders der heutige Abend sind ein Beitrag dazu, und ich freue mich darüber.

Sr. Madeleine Schildknecht